Die alte Stadt Chur bis 1500

Autor(en): **Bener, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **225 (1946)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375257

Nutzungsbedingungen

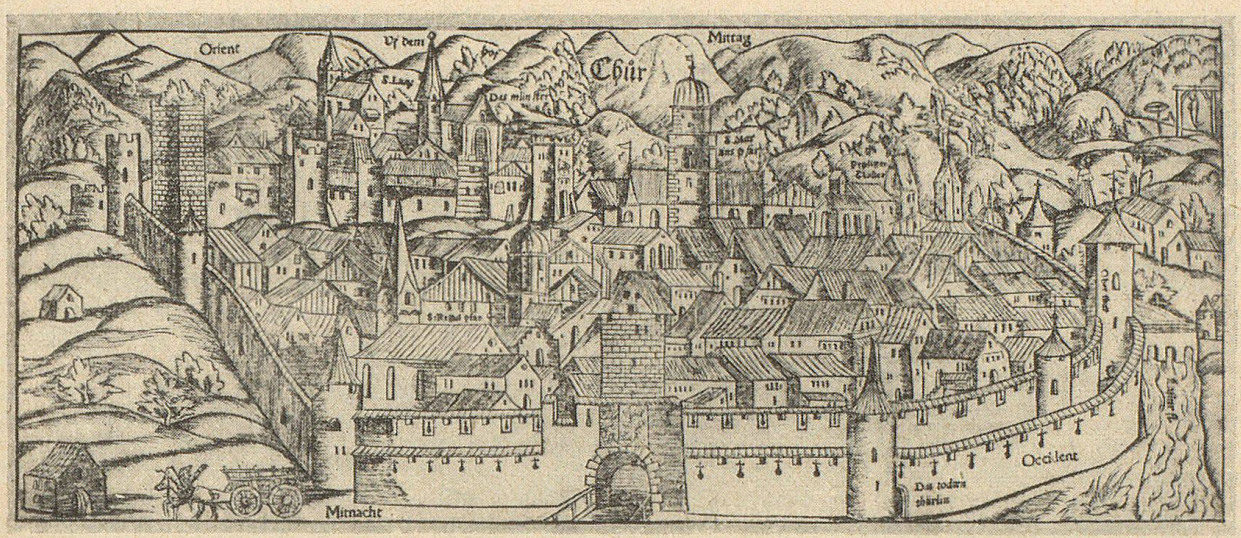
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Stadtbild von Chur 1550 (Von Sebast. Münster)

Die alte Stadt Chur bis 1500.

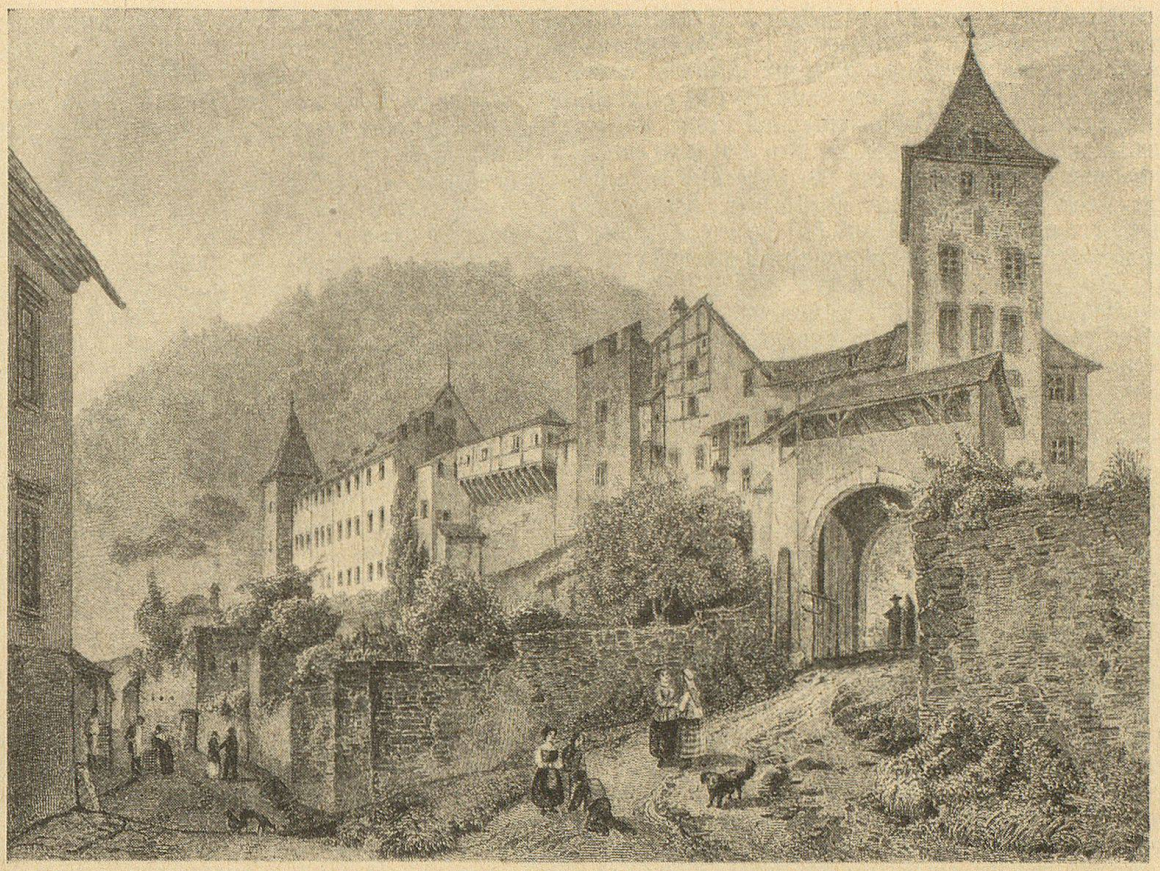
Von **Gustav Bener** sen., Chur.

Fast jedes Staatswesen, ob klein oder groß, ob demokratisch, oligarchisch, monarchisch, gleicht historisch näher betrachtet, etwas bäuerlich ausgedrückt, einem Komposthaufen, dessen Masse zwar den für gutes Wachstum unentbehrlichen Boden mit den verschiedenen Nährsalzen bildet, auf dem sich aber nur ganz wenige, öfters sogar parasitäre Gewächse zu bestaunter Größe entwickeln, indem sie der Masse die Nährstoffe aussaugen und für ihr eigenes Wachstum verbrauchen, bis auch sie erbarmungslos geerntet oder geköpft werden oder in sich selbst zusammensinken und dann nur noch zur Verbesserung der nächsten Kompostschicht dienen. Von den Riesenfrüchten solcher Gewächse, seien es nun Kürbisse, Gurken, Sonnenblumen oder auch nur Kabisköpfe gewesen, erzählen dann noch Generationen um Generationen, und das nennt man etwas wissenschaftlicher ausgedrückt „Historik". Sehr oft wird dabei vor lauter Bestaunen und Zerstochern solcher Kürbisse, Gurken und Sonnenblumen das ewige gewaltige: „Werden, Sein und Vergehen", welches wenige so ergreifend tief empfunden und dargestellt haben wie unser Giovanni Segantini auf Soglio, Maloja, Muraigl, ohne das auch diese übernatürlichen Früchte nicht hätten ausreifen können, ganz übersehen. Oft glänzten Kürbis und Gurke gleichzeitig von gleichen Haufen genährt wie in der Aera von Perikles und Aspasia zu Athen, oft Kürbisse allein wie zur Zeit der Pharaonen in Aegypten, der großen Konsulen, Imperatoren und später der Päpste zu Rom; in Paris strahlte die Sonnenblume, die sich für die schönste und größte hielt, bis auch die überaltert und geknickt als Jammerbild eines einstigen Sonnenkönigs dahinsank. Im Grunde wohl eher zu bedauern als in ihrer Macht und Glanzzeit zu bestaunen waren die vereinsamten Gurken, die nach Peter dem Großen den größten Komposthaufen der Welt überwuchert hatten.

Ganz anders liegt diesem Rauschen gewaltigen Flügelschlages großer Ereignisse und Zeiten gegenüber das „Fossil" Chur genannt, welches immer noch an der gleichen Felsrippe und am gleichen Plessurufer klebt, wo die Vorgänger der Römer schon die ersten Pfähle geschlagen und Opfersteine aufgestellt hatten. Aus der Substanz der Churer Einwohnerschaft sind in der langen Zeit von bald 2000 Jahren gar keine Sterne ersten Ranges hervorgegangen, wenn auch der Vorläufer Darwins, der Botaniker Alexander Moritzi (1806–50), der nur in Chur keine Anerkennung fand, wie der Vorläufer Conrad Ferdinand Meyers (Jürg Jenatsch), der Verfasser der historischen Bündner Romane „Donna Ottavia" und „Die Familie des Saß" Joh. Andreas v. Sprecher († 1882) nahe daran streiften und der kommandierende k.k. General Arthur v. Sprecher († 1912) sowie der k.k. Feldzeugmeister Daniel v. Salis († 1919) im Auslande ihrem Vaterstädtchen hohe Ehre gebracht haben, wie der erste Bündner Bundesrat, Ingenieur Simon Bavier, der spätere Schweizer Gesandte in Rom († 1896) und der große Wohltäter Hermann Herold († 1940) in Paris und der Schweiz. Was die Churer aber von jeher auszeichnete, war ihre Zähigkeit, man darf wohl sagen Verbissenheit und Steckköpfigkeit bis in Nebensächlichkeiten und Kleinigkeiten, über die sich Menschen, die mit dem großen Weltgeschehen in engerem Kontakt gestanden sind, wohl leichter hinweggesetzt hätten. Als Beispiel seien nur die Jahrhundert langen Reibereien zwischen dem, gewiß doch eher bescheidenen, bischöflichen Hof und der erst allmählich erstarkenden Burgergemeinde, die noch um 1800 nicht viel mehr als 3000 Seelen zählte, genannt und die doch sehr spießbürgerliche Tatsache erwähnt, daß noch im 18. Jahrhundert das sog. „Brillentor" zwischen Hof und Stadt gebaut wurde, so quasi als Quarantäne und Schlag-

baum zwischen zwei Weltanschauungen. Diese ängstliche Abgeschlossenheit der Churer Burgersame ist umso auffallender, weil doch durch das Castrum Romanum schon kaiserliche Heere, 355 wahrscheinlich sogar Kaiser Konstantius selbst gezogen und weil die Raetischen Kohorten, seit Marc Aurel 174 sogar eine Raetische Legion, das weite Römische Reich bis nach Kleinasien kennen gelernt hatten. Das gleiche wiederholte sich später unter den Franken, Karolingern, von denen noch Urkunden im bischöflichen Archiv liegen, Ottonen, Hohenstaufen bis auf Kaiser Sigismund, die teils selbst, teils mit ihren Heeren durch Chur gezogen sind. Aus der Churer geistlichen Schule seien der erste Abt von St. Gallen und der erste Bischof von Konstanz hervorgegangen, und auf dem Churer Bischofsstuhl saßen engste Mitarbeiter und Vertraute der Kaiser, so zur Zeit Karls des Großen Remedius, der Freund Alkuins, seines Kanzlers, sowie zur Zeit Otto des Großen Hartbert und Karl IV., Peter der Böhme. Aber das färbte auf die Churer offenbar nicht ab. „Auswärtige", in Schuls würde man ihnen das Epitheton ornano „forestiers piertschs" geben, haben von Chur aus ganz bedeutende Rollen gespielt oder Laufbahnen genommen wie z. B. die Bischöfe und zugleich Landesherren der Viktoriden-Familie aus dem Bündneroberlande, deren letzter – Tello – in seinem berühmten Testament kurz vor der Regierungszeit Karls des Großen eine der wichtigsten Urkunden über das damalige Bild unseres Rheingebietes hinterlassen hat, wie ferner zwei der kunstliebendsten Bischöfe Ortlieb von Brandis (1458–1491) aus einem Berner Dienstmannengeschlecht, das in Maienfeld und Vaduz saß, und Benedikt von Roost († 1754), einem Tiroler, die beide stark nach der österreichisch-habsburgischen Seite hinneigten. Weiterhin seien hier genannt der Churer Reformator und Naturforscher Johann Fabricius Montanus, ein Elsässer, der 1566 mit seiner Frau und seinen Kindern bis auf zwei Söhnlein von der Pest dahingerafft wurde, nachdem er Bullinger mehrmals flehentlich gebeten hatte, ihn von dem steinigen Churerboden wieder abzuberufen; die beiden Pontisella aus dem Bergell leuchten an der Lateinschule zu St. Nicolai wie der noch berühmtere poeta laureatus Simon Lemnius aus dem Münstertal, der Dichter der „Raeteis", der zeitgenössischen ausführlichsten Verherrlichung der Calvenschlacht, in die er aber auch lange Verse alter Klassiker hineinstahl, der sich sogar mit Luther verzankt hatte, und dem deshalb die Ehre zuteil wurde, von Ephraim Lessing „gerettet" zu werden. Im 18. Jahrhundert gründete der Physiker und Mathematiker Martin Planta aus dem Engadin mit dem Paedagogen Nesemann aus Deutschland die erste höhere Mittelschule von Chur aus in Zizers, die Vorläuferin derer von Zizers-Haldenstein-Marschlins wie derer von Jenins und Reichenau. Und zu ihrer Zeit wirkte Lambert, die spätere Zierde der Akademie Friedrich des Großen, als Hauslehrer in der Familie des envoyé Peter von Salis im „alten Gebäu", dem heute noch schönsten Churer Patrizierhaus. Lambert habe auch die wissenschaftlichen Grundlagen wie z. B. die Berechnung der Veränderungen im Grundwasserspiegel für die große Plessurkorrektion von 1763/65 geschaffen, die sich nun schon 180 Jahre bewährt hat. War Lambert ein Elsässer, so war der große Bündner Naturforscher des 19. Jahrhunderts, Theobald, ein Pfälzer. Angelika Kaufmann, 1741 zu Chur geboren, war vom Vater her eine Vorarlbergerin und der Komponist Laib (Wo Berge sich erheben) aus Deutschland zugewandert. Wie auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet, dominierten in Chur auch in historisch schicksalsschweren Tagen, wie z. B. in den Intriguen des Engadiners Jürg Jenatsch († 1639) gegen den französischen Edelmann Herzog Rohan, Auswärtige, und erst im Anschluß des alt und schwach gewordenen Freistaates der Drei Bünde hielten Churer Patrioten, Tscharner und andere, fest zur Schweiz. Stellten die Burgerfamilien Tscharner, Bavier, Buol, Salis bis tief in das 19. Jahrhundert auch noch weitaus die meisten Bürgermeister, so ist seit dem letzten Bürgermeister und ersten Stadtpräsidenten 1875 aus der alten Churer Burgerfamilie Gamser, deren letzter männlicher Sproß erst kürzlich verstarb, also seit bald 70 Jahren überhaupt kein Altburger von Chur mehr auf unserm Stadtpräsidentenstuhl gesessen.

Diese etwas lange Einleitung schien nötig um die Zurückhaltung einerseits und das Festkleben hinter seinem Gartenzaun anderseits zu schildern, aus der sich dann die Richtlinie «chi sta bene non si muove» für den Durchschnitts-Churerbürger aller Jahrhunderte verknöchert hat. Zu dessen sehr triftigen, ernsten und eher traurigen Rechtfertigung dieser Entwicklung muß aber unterstrichen werden, daß große Stadtbrände, so besonders die von 1464 und 1574, verheerende Seuchenzüge von 1300–1635 fünfzehn große Plessurüberschwemmungen wie die von 1626, 1697, 1725, 1747, 1762, das arme Chur gerade dann trafen, wenn es einem erfreulichen Aufschwung entgegen zu gehen schien. In der Stadt selbst sind auch keine großen Vermögen verdient worden, weil eine zu starre Zunftverfassung die dauernde Niederlassung industriegewandterer Flüchtlinge sowohl während der Reformation aus dem Süden als nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) von Frankreich her eher erschwerte. Ja einer recht betriebsamen französischen Emigrantenkolonie, die eine zeitlang sogar ihren eigenen reformierten Prediger hielt, wurde noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Ausübung ihrer Gewerbe verwehrt, was dieselbe zur Abwanderung zwang. Zu all dem Mißgeschick und Unverstand sah der Churer aller Zeiten auch noch aus nächster Nähe im Ringen der Mächtigen Europas, welche die Bündnerpässe haben mußten, von den Römern zu den Goten und Franken zu den Kämpfen zwischen Kaiser und Päpsten, in den Bündnerwirren zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, ebenfalls einem Kampf um unsere Pässe, diesmal von Frankreich und Venedig gegen Österreich und die damals spanische Lombardei, soviel niedere politische Winkelzüge, daß ihm die Lust verging, seine eigenen Finger zu verklemmen. Er duckte sich, und da er wie viele andere Bündner und Eidgenossen auch zu den Schlaubergern gehörte, die eine so kurze Haut haben, daß wenn sie ein Auge zudrücken, die Hand aufgeht, so drückte er oft sogar beide Augen zu, wofür die vielen stattlichen Bürgerhäuser, das gute Dutzend noch fast rein gotischer Stuben und Säle, vorab der Churer Ratssaal von 1494. wie das Prunkzimmer im Antistitium, des früheren Absteigequartiers des Abtes von Disentis, erbaut vom Abt Johannes Schnogg (1467–97), wie im



Hofkellerei mit Brillentörchen in Chur (Zeichnung von L. Robock)

Hause des Bischofs Ortlieb von Brandis und die, wie der Ratssaal von Architekt Martin Risch, stilgerecht restaurierte Chorherrenstube, das untrüglichste Zeugnis ablegen. Aus Jahrgeldern, Zollpachten und Transportgeschäftseinnahmen sind wohl überhaupt die meisten unserer vielbestaunten Bündner Palazzi und Residenzen erblüht. Der Churer Spießer sah das aus seiner Philosophenecke schmunzelnd an und tröstete sich mit dem allgemein beliebten etwas platten „Wie Gott will, ich halt still". Würde ein Auswärtiger sich diese etwas herbe Kritik über dem Typus des Alt-Churerbürgers erlauben, so würde ihm sicher als Losholz ein Klafter „Bürgerprügel" angeboten wie seinerzeit dem Churer Neubürger W. J. Holsboer, als er mit seinem Davos-Engadinbahnprojekt Chur abfahren wollte, aber gestützt auf einen bald 400jährigen Bürgerbrief darf wohl eher einmal die ungeschminkte Wahrheit eingestanden werden, haben wir ja doch eigens das Scalaertobel für die Abbüßung unserer Sünden reserviert, in dessen furchterregenden Sang des Alt-Bürgers Fischer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts es heißt:

Wer nicht an Geister glauben will
Soll nach Scalaera gehen
Dort hat der Teufel oft sein Spiel
Dort kann er Geister sehen
Gespenstige Gestalten
In diesem Tobel walten.

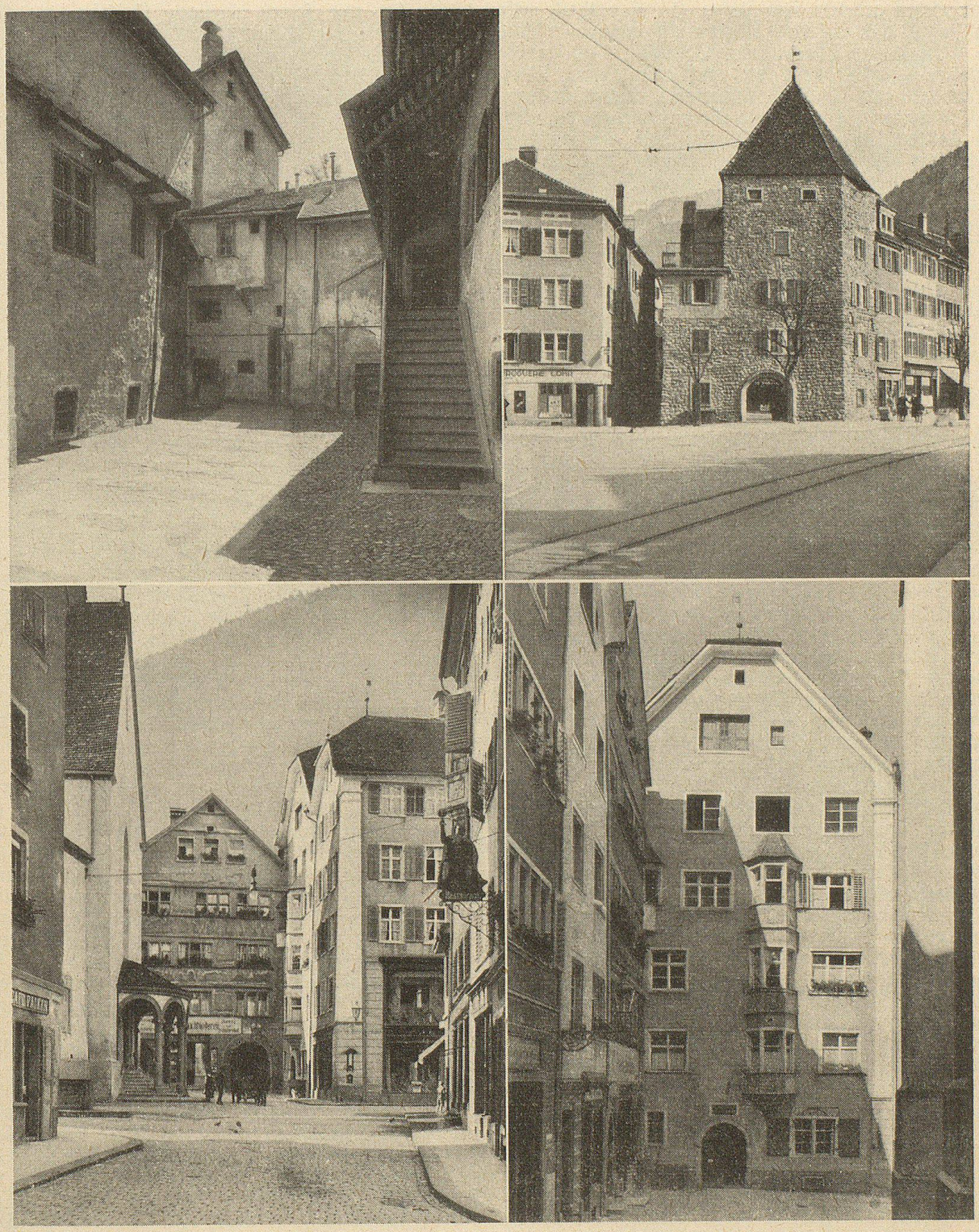
Nach alten Sagen soll hier sein
Der Churer Fegefeuer
Wer recht nicht tut im Leben
Muß sich dorthin begeben.

Und nachdem alle Sünder und Strafen schön gruppiert und beschrieben sind wie in der divina comedia, werden die Nichtbürger, die man im alten Chur „Beisäß" nannte, noch scharf abgelehnt durch die Schlußverse:

Die schlechten Beisäß kommen all
Direkte in die Hölle
Es wäre ein zu großer Schwall
Für jene kleine Stelle
Nur Churer sind so nobel
Zu kommen in das Tobel.
Es ist ihr Privilegium
Das „Gmeingut" ihrer Geister
Nur sie rumoren dort herum
Dort spielen sie den Meister
Und diesen alten Glauben
Soll mir kein Beisäß rauben.

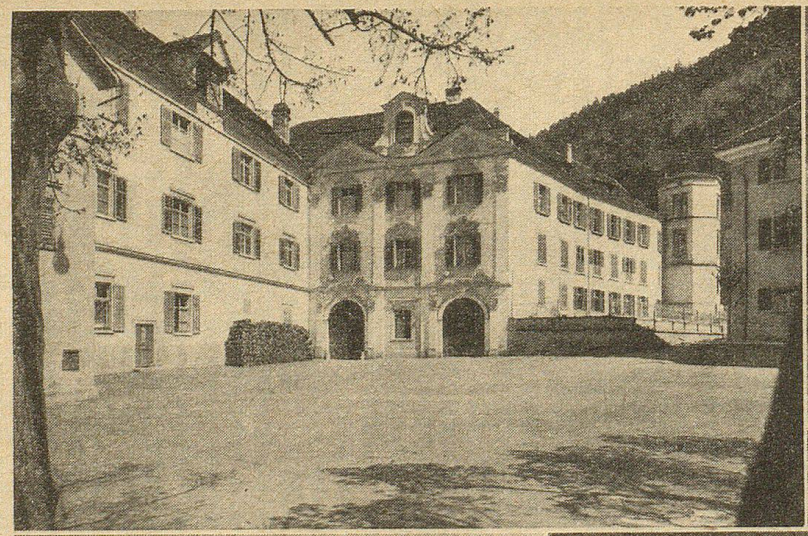
Wie ging nun die bauliche und Verwaltungs-Entwicklung dieser Siedlung, über die wir bis zur ersten Jahrtausendwende unserer Zeitrechnung nur sehr wenige urkundliche und Ausgrabungsbelege haben, vor sich? Die Raeter-Illyrer hatten wohl schon auf dem Hofelsen eine feste Niederlassung gegründet, die aber nur

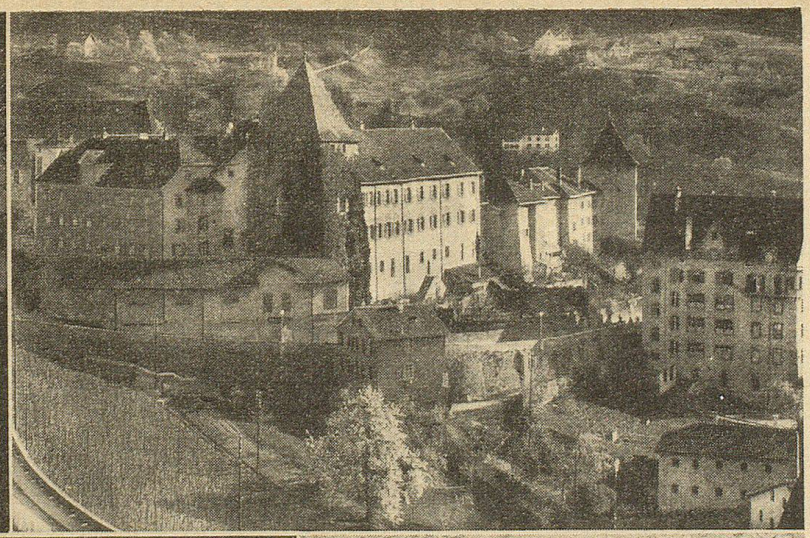
durch Kohlenschichten und den rätselhaften Schalenstein bei der St. Lucikapelle am Mittenberg sehr schwach angedeutet bleibt, bis eigentliche Artefakte gefunden werden. Die römischen Ausgrabungen beweisen eine größere, sorgfältig ausgebaute Wohnkolonie auf dem linken Plessurufer im Welschdörfli und auf dem Hof auch einen vorgeschobenen Flankenschutz der Welschdörfli-Siedlung auf der Felsrippe am rechten Plessurufer. Die Einzeichnung der Station Curia auf den beiden römischen Reiseroutenkarten des 3./4. Jahrhunderts sowie bedeutendere Münzfunde im Welschdörfli und am Pizokel belegen auch die wachsende Bedeutung von Chur schon vor der ersten Nennung eines Bistums Chur 452. Nach Christian Kind „Die Stadt Chur in ihrer ältesten Geschichte" soll die romanische Bezeichnung „Cuera" für Chur noch aus der vorrömischen Zeit stammen und die Hofsiedlung ursprünglich Marzöls geheißen haben, wie heute noch der Turm des Bischöflichen Schlosses Marsöl, dessen Unterbau zur römischen specula gehört habe. Auch Hubschmied beweist, daß „Cuera" vorrömisch ist. Der bischöfliche Archivar Simeon schreibt in seinem „Begleiter durch die Kathedrale von Chur" 1914, „Auf den Grundmauern eines Turmes des römischen Kastells erhob sich bereits mitte des 8. Jahrhunderts die Domkirche, ursprünglich ein Werk Tellos, des großen Bischofs und würdigen Praeses von Rätien". Noch mindestens zwei bis drei Jahrhunderte älter muß hier eine Kirche und das Kirchlein gewesen sein, das an der Stelle der jetzigen St. Luzikirche stand, von wo der Chronist und „Sammler" oder wie man dem sagen will, Aegidius Tschudi, die ganze Grabplatte aus Tirolermarmor für den Churer Bischof Valentinian (um 548) auf seine Burg Kraeplang „rettete", wo sie, gerade als der große Inschriftenforscher und Roemologe Momsen in Zürich dozierte, in einem Neubau bis auf einen kleinen Rest, der heute im St. Gallermuseum liegt, vermauert wurde. An der direkten Linie vom Römer Kastell und dem Bischofssitz auf dem Hof zum Plessurübergang und von dort in die Römerwohnstätten um die heutige Markthalle und die Pedolinsche Tuchfabrik klebten sich allmählich Wohnstätten und Handwerksstätten, die auf der Plessurseite bis gegen das heutige Metzgerplätzli und Gäßli großenteils noch auf die Felsrippe fundiert, leicht zu verteidigen waren, auf der Nordseite der Kirchgasse, der obern Gasse aber durch eine erste Schutzmauer gedeckt gewesen seien, welche das Martinshospital-Kirchengebiet einbezog über den heutigen Martinsplatz durch die Häuser Rich und Valaer zum Turm an der Nordfassade des ehemaligen Sprecherhauses unweit des Gansplatzes lief, von dort bis zum Obertor, aber durch keine Fundamentreste mehr nachgewiesen werden kann. Deuten am Ende der Praximerausgang und der Sprecherhaus-Turmstrumpf sowie die Bezeichnung „archas" für diesen Stadtteil an, daß das erste Stadtquartier schon dort abschloß und der übergang über die ungezügelte, noch lange nicht so tief eingefressene Plessur ungefähr vor dem Praximerbogen, der seinen Namen nach Dr. Fritz von Jecklin von einer Familie Prixim hat, die aber erst 1555–1685 dort wohnte, defensiv besser gedeckt lag. Dann erklärte sich auch der Bruch in der Oberaasserichtung gerade beim Praximerbogen leichter. Wohl schon Otto der Große (936–973) wird aber, nachdem er den Churer Bischof Hartbert zum Bündner Pässe-Hüter erhoben und dementsprechend belehnt, zum alten Obertor hinaus nach Disentis und, wie belegt, über den Lukmanier weitergezogen sein. Vom Obertor zog sich damals die weiter ausgreifende zweite Umfassungsmauer bis zu einem in der Stadtperspektive um 1630 noch eingezeichneten, heute nicht mehr vorhandenen Turm, dann der Nordseite der Untergasse nach durch das jetzige Bernina- und Capellerhaus über den Kornplatz durch die Glocke, das Maßnerhaus, wo man bei Neubauten überall auf dicke Mauerreste gestoßen war, lief weiter zum Freieck, wo ein Stadtausgang und Verschluß, Clavuoz genannt, gestanden habe, von dort zum Süßwinkelquartier und schloß am Marsölturm wieder an den Hof. Das „Grafenhaus", vielleicht der Sitz eines höhern Beamten des Königs oder seines Grafen, der nicht zu nahe am Bischofssitz residieren wollte, soll im spätern Salisgut zum Rotenhaus im Süßen Winkel gestanden haben. In Hans Bernhards Dissertation über die Siedlungsgeschichte von Chur 1937 ist eine gute Skizze der drei Ringmauerzüge zu finden, in der aber nach Kind Obertor und Malteserturm schon in den ersten Umfassungsgürtel einbezogen sind. Außerhalb auch noch der zweiten Ringmauer, aber innerhalb der dritten längs der heutigen Grabenstraße lagen bewehrte Höfe, wie vor allem Planaterra an der Regulakirche, einer alten Churer Dienstmannenfamilie gleichen Namens, die mit einer Familie Imburg (im borgo) verwandt war, gehörend, wie ferner „Sala" östlich anstoßend an den Hof Clavuoz zwischen den heutigen Hotels Lukmanier und Weißkreuz vor dem Clavuoztörchen gelegen. Das Lukmaniergäßchen hieß noch bis zu Ende des 19. Jahrhunderts Schlavuotzer Gasse. Das Wort Sala, das wir von Salez im St. Galler Rheintal an der Nordgrenze der romanischen Sprache bis Salux im Oberhalbstein, von Saluns im Bündner Oberland bis Sala im Unterengadin immer wieder finden, bezeichnet wohl allgemein einen Herrenhof. Auch die Lokalnamen Sennhof, Karlihof deuten auf gleichen Ursprung und Zweck hin. Neben diesen weltlichen Zinshöfen hatte das Kloster Pfäfers auf dem linken Plessurufer in Salvatoren große Baum- und Weingärten, von deren Gebäulichkeiten der Kirchturm, unten mit sog. gestricktem Plessurbollenmauerwerk, Ökonomiegebäudereste mit Turm, datiert 1524 bis in unsere Zeit, stehen geblieben sind. In der Kusterei lag der Chorherrenhof und auch das Kloster-Hospiz Sankt Margrethen, dem Kloster Churwalden gehörend. Sankt Nicolai am Kornplatz, der noch auf dem Stadtplan von 1835 Klosterplatz heißt, war 1272 ausdrücklich außerhalb der damaligen Stadtmauer, mit Herberge-Spitalnebenzweck erstellt, eingerichtet worden. Nach Kind hatte die Gemeinde zu Chur (populus Curiensis) das Recht, den Bischof zu wählen und verwaltete sich recht unabhängig, bis dann Otto I. die Macht über die Stadt und die Pflicht zur Bewachung und Offenhaltung der Bündnerpässe dem Bischof Waldo und dessen Nachfolger Hartbert, seinem getreuen Berater und Vasall, übertrug. 958 gab er die halbe Stadt Chur, die Laurentiuskirche auf dem Domplatz, die Martinskirche, das Klösterlein St. Hilarien samt Zoll und Münze zu Chur und zwei Jahre später auch noch den hiesigen Königshof dem Bischof. Die armen Churer Bürgersleute und die Bäuerlein der Umgebung durften nurmehr für den gnä-

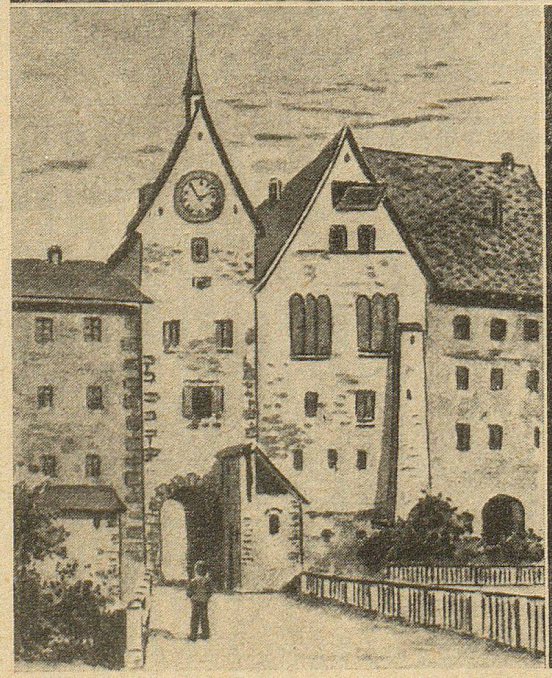


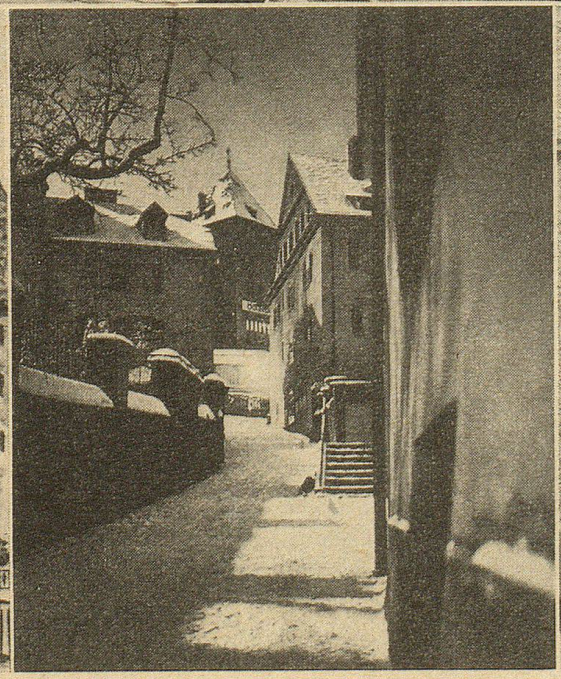
Bilder aus Alt-Chur. Oben links: Westausgang vom Bärenloch, eines der ältesten Quartiere Churs. Oben rechts: Maltheser Turm. Unten links: Bürgerhäuser am Martinsplatz mit Kirchenportal. Unten rechts: Bürgerhäuser an der Kirchgasse. (Phot. Salzborn, Chur).

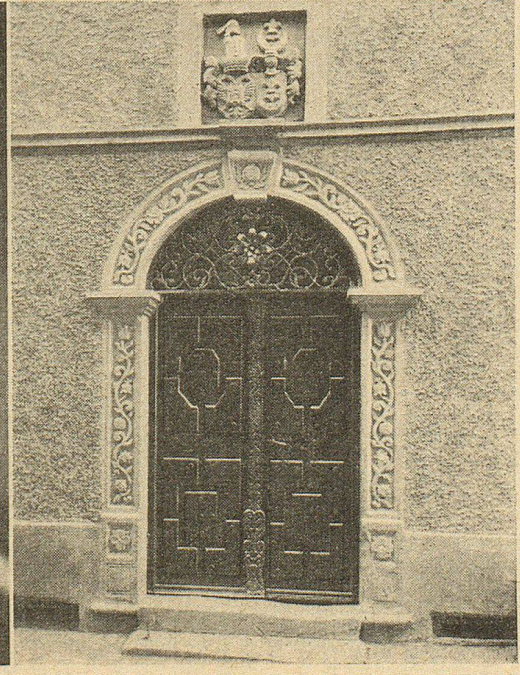
digen Herrn arbeiten und zinsen. Es ist deshalb wohl kein Zufall, daß auf dem ältesten uns erhaltenen Bild von Chur in der Chronik von Sebastian Münster ein gerupftes Zinsbäuerlein, das auf einem ganz leeren Leiterwagen zum Untertor hinausfährt, eine Faust gegen die Stadt macht. Bürger und Bauern dienten die nächsten Jahrhunderte meistenteils nur noch als Kompostschicht, aus der einige wenige glücklichere Pflanzen ihre Nährsalze sogen. Den Bau des dritten Ringmauergürtels, der der Stadt noch ihr heutiges Ansehen gab, datiert Kind nach dem großen Stadtbrand von 1464 bis zur Jahrhundertwende, also in die Nutznießungsjahre von Chur als „freie Reichsstadt", während ihn Hartmann und Schorta 100 Jahre früher ansetzen. Die Spuren der ganz alten civitas Curiensis und ihres, dem ältesten Ringmauergürtel vorgelagerten vicus haben schon große Brände am Ausgang des Mittelalters samt den aufgehenden Schutzbauten so gründlich zerstört, daß auch die noch erhaltenen ältesten Stadthäuser am Bärenloch nicht weiter als bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Die früheren Wohnstätten waren wohl meistens nur Holzbauten, aus denen die bis in unsere Zeit verschont gebliebenen Wehrtürme und Kirchen, als Zufluchtsstätten in der Not emporragten, und mit den ersten Flußübergängen haben die früher gefürchteten Hochwasser der Plessur so gründlich aufgeräumt, daß man nicht einmal ihren genauen Standort mehr feststellen kann. So sind ja noch 1762 von der stehengebliebenen Plessurfallmauer auf dem Sand alle Übergänge außer dem Kett auf dem Sand und dem im untern Gäuggeli weggerissen worden. Über den Ausklang des Mittelalters und der Feudalzeit bis zu einem nächsten Wendepunkt in der Stadtgeschichte, dem Stadtbrand von 1464 und dem Versuch zur Erhebung zur Reichsstadt, orientieren am zuverlässigsten P. C. Planta „Verfassungsgeschichte der Stadt Chur im Mittelalter" 1879, Dr. H. Casparis „Der Bischof von Chur als Grundherr im Mittelalter" 1910, Dr. Robert v. Planta-Fürstenau „Über die Sprachgeschichte von Chur" Bündner Monatsblatt 1919 und die ausgezeichnete Beilage zur Festschrift Jakob Jud 1942 von Andrea Schorta „Das Landschaftsbild von Chur im 14. Jahrhundert". Bis um 1400 sprach man in Chur noch vorwiegend romanisch, nach Campell sogar bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, weshalb in der Stadt und auf Stadtgebiet viele romanische Namen wie z. B. Planatera, Scaletta, Schlavuotz, Daleu, Titt, Quadra, Trist, Foral bis in unsere Zeit gebräuchlich geblieben sind. Der Name Plessur sei nach R. v. Planta das älteste und einzige Überbleibsel aus der vorrömischen ja sogar vorkeltischen Sprache, nämlich urraetisch und bedeute einfach „Fluß". War auch das Churer Romanisch schon seit der Zuwanderung der süddeutschen Dienstmannen- und Burgwächter-Familien, wie der Walser stark von deutschen Worten durchsetzt, so verdrängten es doch erst die zum Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brande von 1464 zugewanderten vielen Handwerkerfamilien aus Liechtenstein, Vorarlberg und Süddeutschland, denen nach gut 50 Jahren auch noch Glaubensflüchtlinge aus diesen Gegenden folgten, wie aus dem ältesten erhaltenen Tauf- und den Bürgerregistern augenfällig belegt wird. War der scultarius (Schultheiß), der mit seinen wenigen Gehilfen die kleine Burgerschaft von Chur ziemlich unabhängig geleitet hatte, durch die bischöfliche Machterweiterung der Ottonen zur Verhütung nochmaliger Plünderungen und Brandschatzungen seitens der Sarazenen, Avaren und anderer Raubvölker, abgeschafft und ein vicedominus als Statthalter des Herrn Bischofs zum obersten Leiter des Städtleins eingesetzt worden, der mit einem Ammann, einer Art Marktaufseher einem Proveid, gut deutsch: Vorseher, nach neuestem Muster „Fürsorger", schlecht übersetzt Profektrichter, und noch einem Kanzler das Gemeinlein ganz nach den bischöflichen Wünschen und Absichten leitete, so brummten die Churer weiter. Als gar der Böhme Peter Jelito erst 25jährig vom Papst direkt auf den Churer Bischofsstuhl gesetzt wurde, sich in die Machenschaften der mehr oder weniger braven Erbin Tirols, Margareta Maultasch, die 1363 unser östliches Grenzland an Habsburg-Österreich „vermachte", mischte, und da dieser „schwarze Peter" überhaupt lieber am Hofe des Böhmen-Kaisers Karl IV. auf dessen prunkvollen Schlössern Hradschin zu Prag und Karlsoftyn, auch in Böhmen, als auf seinem baufälligen Turm zu Chur weilte und ernstlich versuchte, sein Bistum auch ganz dem Kaiser und Österreich auszuliefern, da schreckten sogar auch die Churer auf und schlossen sich 1367 mit den andern Gotteshausleuten zu Zernez zu einem Selbsthilfebündnis zusammen, aus dem dann der Gotteshausbund mit Chur als ständigem Vorort emporwuchs. In den gleichen Jahrzehnten schweißten nach häufigen Fehden, nach natürlichem Abgang oder Mißwirtschaft der bisherigen Dynastengeschlechter zwei weitblickende Äbte von Disentis, Johannes von Ilanz 1395 und Peter von Pontanningen zu Truns 1424 den Obern Bund zusammen und der Tod des letzten Freiherrn von Toggenburg – eines Haupterben des mächtigsten Raetischen Dynastengeschlechtes, derer von Vaz, – des Friedrich von Toggenburg, der auf Solavers bei Grüsch im Prättigau geboren war, fügte 1436 auch noch den dritten der Dreibünde, die seit der heroischen Calvenschlacht 1499 bis zu ihrem Untertauchen in der Eidgenossenschaft (1803) unter sich und unter ihren nur zu freien Gerichtsgemeinden bedauernswert viel Uneinigkeit, so besonders in den Schreckenstagen des Prättigaus 1622, hatten, und nur selten mehr Zeit und Einsicht zu segensreicher staatsmännischer Zusammenarbeit fanden. So war es auch möglich, daß die glänzendste Machtentfaltung des Bischofs von Chur erst in die Dezennien nach der Entstehung unserer drei Volksbünde fiel, als der hochgebildete, weltgewandte Diplomat und einflußreiche Reichsfürst Ortlieb von Brandis 33 Jahre auf dem Churer Bischofsstuhle saß, der mit wachsendem Erfolg trotz verschiedener Proklomationen des immer einflußloser gewordenen kaiserlichen Hofes die Erhebung von Chur zur wirklichen freien Reichsstadt immer wieder zu hintertreiben wußte. In der sehr eingehenden, umfangreichen „Geschichte des Bistums Chur" 1907/09 hat der hochgelehrte Domherr und Professor Dr. J. C. Maier gerade die Persönlichkeit des Bischofs Ortlieb, dem wir vier der schönsten Churer Kunstschätze verdanken, den Hochaltar, das Sakramentshäuschen und den Brandis-Sarkophag in der Domkirche sowie die rein gotische Stube in seinem Privathaus an der Reichs-











Bilder aus dem alten Chur: Oben links und rechts: Bischöfliches Schloß. Unten links: Altes Obertor, nach einer Zeichnung. Unten Mitte Stille Gasse mit Blick gegen die Hofkellerei. Unten rechts Alte Türe an einem Bürgerhaus in Chur. (Photos Salzborn, Chur)

gasse, und die letzte Entfaltungsperiode der weltlichen Macht des Churer Bistums besonders treffend herausgeschält. Während der Vorgänger Ortliebs als Schützling und Werkzeug des habsburgischen Kaisers von der Salzpfannenverwaltung zu Hall aus kurzerhand auf den Churer Bischofsstuhl gedrückt worden war und sich mehr um die Erweiterung des Engadiner Bergbaues, möglichst im Kontakt mit den Tirolischen und Scarler Bergwerken in erzherzoglichem Besitz Verdienste erworben hatte, nannte sogar der Herzog von Mailand anläßlich des Todes von Bischof Ortlieb in einem Brief 1491 an das Domkapitel diesen „einen in jeder Beziehung verehrenswürdigen Praelaten". Ortlieb gelang es, das stark verschuldete Bistum wieder finanziell frei zu machen und sogar weite Herrschaftsrechte aus Saxisch-Belmontscher Hinterlassenschaft dazu zu kaufen. Er ließ den Lenzerheidsee stauen, gab Benedikt Fontana 1473 die Vogtei zu Reams, schickte den Eidgenossen mehrere hundert Kriegsknechte nach Giornico und dem Kaiser 600 Mann für einen Krieg gegen Ungarn. Der Kaiser übertrug ihm wichtige Gesandtschaften, wie solche an das „Fräulein von Burgund", die spätere Gemahlin seines Sohnes Maximilian. Des öftern stand er auch vor der Tagsatzung der alten Orte wie vor Mailändischen Machthabern und diente besonders auch als treuer Sohn seiner Kirche dem Papste.

Und diesem mächtigen Reichsfürsten gegenüber wollte die kleine Burgschaft Chur auch Reichsstadt werden. Man stelle sich einmal vor, oben auf dem Hof der Reichsfürst und am Fuße seiner Burg ein freies Reichsstädtlein von bescheidenstem Ausmaß, wie die Hohenstaufer-Reichsstädtlein um Bern, Laupen usw. Archivar Fritz Jecklin hätte seine Studie von 1895 „Chur als Reichsstadt" treffender überschreiben sollen: „Krähwinkel will Großstadt werden". Die Bettelei um die Erhebung zu einer freien Reichsstadt geht auf die Durchreise des Kaisers Sigismund 1413, des jüngern Sohnes von Karl IV. aus dem Lothringisch-Böhmischen Hause und Nachfolger seines Bruders, des wilden Wenzel, zurück. 1413 nennt sich der Werkmeister von Chur, der Vorstehende des Rates, zum ersten Mal Bürgermeister. Sigismund, unter dem während des langen Konzils und Päpstestreits von Konstanz (1414 bis 1418), auch sein böhmischer Landsmann Johannes Huß verbrannt und dadurch zum czechischen Märtyrer und Nationalhelden bis auf die Gegenwart erhoben wurde, reiste mit großem Gefolge und Böhmischer Leibwache, spendete Privilegien und Gnaden nach links und rechts, oft die einen den andern widersprechend. Von Chur und Disentis ist nur überliefert, daß er die Gastfreundschaft des Bischofs wie des Abtes recht ausgiebig beansprucht und danach sein Quartier am Südfuß des Lukmaniers recht dürftig befunden habe. Von seinem Verbrauch in Bern weiß man noch Eingehenderes, u. a. auch, daß sein eigener Hofmeister dem Berner Schultheiß geraten habe, ja nicht etwa kostbares Geschirr und Besteck aufzulegen, „denn die Böhmen, die im Gefolge des Kaisers sind, können nicht anders, sie müssen stehlen". Schon der Vater Sigismunds, Karl IV. (1347–78), hatte ja ein besonderes Interesse für das Paß-Bistum Chur, das er wohl am liebsten samt Tirol verschluckt hätte, wie schon angedeutet. Auf seinem wunderbaren Schloß Karoftyn (Karlsstein) zeigte man uns eine Zelle, in welche sich der Kaiser über eine längere Bußezeit jedes Jahr einmauern ließ und in welche man ihm nur durch ein Kanälchen täglich sein Fastenspeisenäpfchen hineingeschoben habe. Seine Frau sei eine berühmte Reiterin und Jägerin und so stark gewesen, daß sie ein Hufeisen in der Hand zerdrücken konnte. Auf diese Schilderung unseres Führers meinte ein sarkastischer Schweizer Generaldirektor trocken: „Jetzt begreif ich, daß der arme Kaiser sich jährlich wenigstens für kurze Ferientage einmauern ließ". Man begreift aber auch, warum der Erstgeborene dieser Brunhilde der wilde Wenzel (1378–1400) wurde, der weniger in der Geschichte als im Kartenspiel Unsterblichkeit erreichte. Chur hat auch dieser Böhmenkaiser mit wichtigen Gerichtsstanderleichterungen bedacht. Als Kaiser abgesetzt, regierte er noch 19 Jahre Böhmen und war sicher nicht der schlimmste der ganzen langen Reihe der „Kronenwirte" gewesen. Auf den Schwiegersohn Sigismund folgte dessen Vetter Friedrich III., der Langlebige (1440 bis 1493) aus dem Hause Habsburg, der in seiner Regierungsdauer nur noch von dem vorletzten Kaiser seines Hauses, Franz Josef (1848–1916) weit übertroffen wird. Das Haus Habsburg-Österreich wurde immer mehr zum Erbfeind der Drei Bünde, je wichtiger die Bündner Päße für die Verbindung von Österreich mit der Lombardei unter Umgehung der Republik Venedig waren. Dem wankelmütigen Friedrich wußte der kluge, zielbewußte Bischof Ortlieb, sein Zeit- und Weggenosse (1458–1491), immer wieder die Stange zu halten, aber Friedrichs Sohn Maximilian, ein weitblickender „Großkaufmann" wie seine Schweizer Ahnen Rudolf und Albrecht von Habsburg, ging dann schon rücksichtsloser auf das Ganze:

Die Österreicher Lebensweisheit:

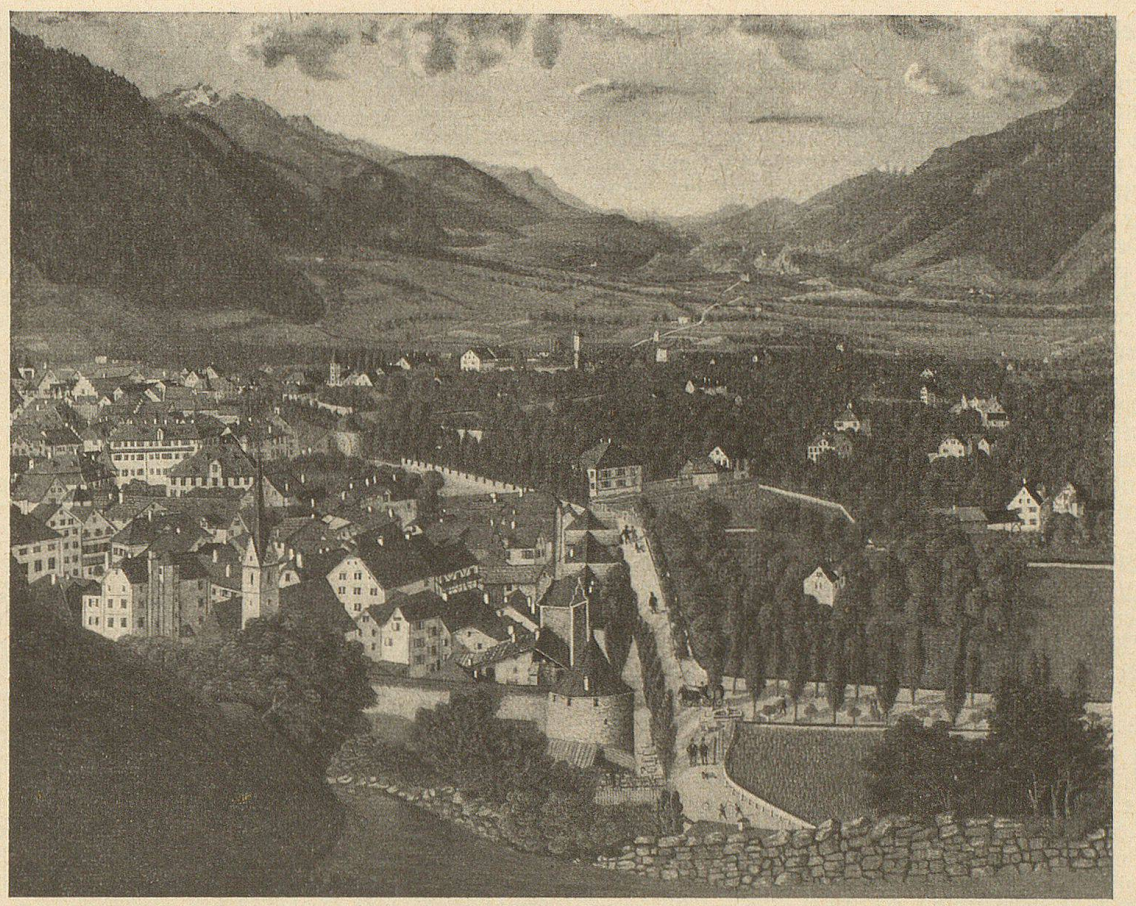
Wer nix erheiratet, nix ererbt
Der bleibt en arm Luder bis er sterbt

hat er in die poetischere Form vergoldet:

bella gerunt alii tu felix Austria nube
quae dat Mars aliis dat tibi regna Venus.

Was er für ein geriebener, skrupelloser Geschäftsmann war, beweist wohl auch schlagend sein Angebot von 1509, also bloß 10 Jahre nachdem ihn die Eidgenossen und Bündner im Schwabenkrieg zu ihrer Haustüre hinausgeworfen, die Herrschaft Brandis, die von Vaduz über Maienfeld reichte, also den Schlüssel zu Chur und den wichtigsten Bündnerpäßen bildete, zu kaufen, mit andern Worten gesagt: zum Fenster wieder hineinzusteigen. Diesmal erkannten die Churer und andern Bündner rechtzeitig die Gefahr und was noch merkwürdiger ist, sie boten auch einen etwas höheren Kaufpreis als der sparsame Habsburger und erhielten dieses wichtige Vorland, ohne welches die folgende Bündnergeschichte wohl einen ganz andern Verlauf genommen hätte. Der schlaue, aber nicht immer sehr glaubwürdige Aegidius Tschudi wollte ja auch damals Untervaz mit einem begehrlichen Blick auf das Freistätchen Haldenstein für die alten Orte kaufen, um den Churern und Bündnern noch ungenierter in ihre Fenster gucken zu können.

Und in den Jahren, als die Jungfrau von Orleans



Stadtbild von Chur um das Jahr 1830 nach einem Bild von Fitzi.

verbrannt wurde (1431), die Helden bei St. Jakob fielen (1444), Gutenberg die unheilvolle Buchdruckerkunst erfand (1450), die Türken Byzanz eroberten (1453) und Karl der Kühne seine Vernichtungspläne gegen die Eidgenossenschaft schmiedete, klopfte man zu Chur in der Hofgemeinde auf die Tische der Chorherren-Trinkstube (erbaut vom Bischof Johann von Ehingen, † 1398) und in der Stadtgemeinde auf die andern, hier von jeher sehr beliebten Stammtische, wahrscheinlich auch auf den prächtigen gotischen mit den vielen Kannen- und Pfannenspuren, der jetzt im Rätischen Museum steht. Ja, und warum klopfte man auf diese Tische? – bloß darüber: ob die Burgerschaft sich auch freie Reichsstadt schreiben und über dem Steinbock noch den Reichsadler in ihrem Wappen führen dürfe.

Da vernichtete der große Stadtbrand vom 27. April 1464 sozusagen die ganze Stadtgemeinde, während die Hofgemeinde verschont blieb. Das romanische Chur erstand nicht mehr (ältestes Steuerrodel 1481 mit mehrheitlich deutschen Namen), denn die kaiserliche Regierung begünstigte die Zuwanderung und Niederlassung deutscher Handwerksleute zum Wiederaufbau der als Paßhüterin wichtigen Stadt, soweit es ihre immer schwächer werdende Machtbefugnis noch erlaubte. In drei Diplomen wurde schon 1464 Chur ermächtigt 1. die Reichsvogtei des Bischofs über die Stadt auszukaufen, 2. sich Bürgermeister und Rat selbst zu setzen, 3. ein Kaufhaus zu öffnen, 4. fünf Zünfte: Rebleuten, Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Pfister, zu errichten. Nur mit dem Titel Reichsstadt war es aus, wozu wohl auch noch die lieben Gotteshausleute selbst mitgeholfen haben, denn das: „na buc de Cuera" (Nein nichts von Chur) war und ist ja die Parole unseres Landvolkes von jeher, und sie wollten lieber selber nichts haben, wenn nur Chur auch nichts hatte. Nach einem nochmaligen Großbrande erwuchs dann das Chur, das wir auf dem sehr wahrheitsgetreuen ältesten uns erhaltenen Stadtbild in der Chronik Sebastian Münsters um 1550 erkennen. Unter den zugewanderten Werkleuten stand jedenfalls Meister Stephan Klain aus Freistadt in Ober-Österreich an der Spitze, der von 1474 an Stadtbaumeister genannt wird, 1490 die Martinskirche wieder aufbaute, und der wohl auch das Rathaus so rasch nach dem Brande von 1464 wieder in brauchbaren Zustand stellte, daß schon 1487 auf demselben Gericht gehalten werden konnte. Ihm wird denn wohl auch das Hauptverdienst am Beschluß zum Einbau des, neuestens so stilgerecht von Meister Martin Risch restaurierten Ratssaales von 1494 zukommen. 1491 war der mächtige und glänzende Bischof Ortlieb von Brandis und 1492 Meister Stephan gestorben, und 1493 verzichtete der schwache Kaiser Friedrich III. zu Gunsten seines energischen, weitblicken-

den Sohnes Maximilian auf den Kaiserthron. Da schwang sich die eben erst durch deutsches Blut und deutschen Handwerkerfleiß aufgefrischte Bürgerschaft auf, in ihrem Ratssaal einen würdigen Besammlungsort für den ihr durch kaiserliche Huld bewilligten „Bürgermeister und Rat" zu errichten. Sie wollte damit, wie durch die Erbauung würdiger Zunftstuben, von denen noch die der Schuhmacher im Süßwinkel und die der Schneider hinter der Martinskirche ganz in diese Bauepoche zurückreichen, beweisen, daß nunmehr die Zeit herangebrochen sei, in der die Erhaltung der Nährsalze in der Masse – um im gleichen Bilde zu bleiben, also im Komposthaufen – wichtiger sei, als die doch relativ kurze Glanzzeit der Großfrüchte, die den Haufen zieren. Als Gegenstück zum Ratssaal ließ dann Domdekan von Marmels in den gleichen Jahren die kostbare gotische Decke mit Getäfel in der Chorherrentrinkstube einbauen, die ebenfalls Meister Risch in glücklicher Weise wieder hergestellt hat. Im ganzen sind in Chur noch ein gutes Dutzend gotischer Stuben erhalten. So hatten die guten alten Churer Burger also mittlerweile genügend Gelegenheit bekommen, ihren Groll oder ihre Freude darüber herunter zu schwemmen, daß durch einen förmlichen Reichstagsbeschluß, datiert Freiburg 22. August 1498, den also Ortlieb von Brandis auch nicht mehr erlebte, der Titel einer freien Reichsstadt endgültig abgesprochen und das Führen des Reichsadlers im Stadtwappen verwehrt wurde. Mit dem Sieg an der Calven über Kaiser Maximilians Söldner, 8 Monate später, hörte ja der Zusammenhang der Stadt Chur mit dem römisch-deutschen Reiche so ziemlich ganz auf. Trotzdem ist das von deutschen Werkleuten, Handelsleuten, unter denen ein Lienhart als Faktor der Muntprat-Humpiß-Gesellschaft eine Rolle spielte, sowie andern Zugewanderten wieder aufgebaute Chur im Habitus und Wesen das sehenswerte altdeutsche Städtchen geworden, als welches es sich heute noch zeigt. Der Deutsche Runge, der längere Zeit in Zürich arbeitete und unser Land gut kennen lernte, schrieb zwar noch 1861, die Churer seien recht aufgeweckt, sprachgewandt und betriebsam, „nur muß keine anstrengende und ununterbrochene Tätigkeit gefordert werden, denn etwas südliches Blut ist im Churer allerdings vorhanden". Das historisch getreue Wandgemälde von Zanolari im Rathauseingang soll an den Empfang der 700 Urner unter Heinrich Wolleb am Vorabend ihres Sieges mit den Bündnern bei Frastenz, wo Wolleb den Heldentod fand, erinnern. (Mohr und Pieth, Ratssaal von Chur.) Der Churer Bürgermeister Hans Luzi von Gugelberg machte die Schlacht an der Calven unter dem Churer Feldhauptmann Heinrich Amann und mit seinem Kriegsvolk die Belagerung von Dyon 1513 mit. Er führte die Churer Söldner 1515 nach Marignano und deckte mit vielen seiner Kameraden das dortige Schlachtfeld. (Valär, Geschichte des Churer Stadtrates 1422–1922.) In Chur selbst hat sich von deutschen Künstlern besonders auch noch Jakob Ruß von Ravensburg im Hochaltar, dem bedeutendsten Schnitzwerk des Schweizerbestandes, sowie im Marmorsarkophag für den Bischof Ortlieb von Brandis († 1491) schönste Zeugen seiner Kunst gesetzt.

So treten wir zu Anfang des 16. Jahrhunderts auch in unserm Städtchen mit seinen nur 2–3000 Einwohnern in die Zeiten der ältesten noch erhaltenen Burgerregister (ab 1524) der Ilanzerartikel (1526), die Graubünden die Glaubensfreiheit brachten und die Macht des Bischofs gegenüber der Stadt mehr und mehr in den Hintergrund treten ließen, der Wappentafel-Chronik unseres alten Friedhofs, die mit 1529 beginnt und in einer neuesten Publikation „Die Grabdenkmäler auf dem alten Friedhof zu Chur 1943" zusammengestellt ist und der Sammlung ältester (um 1550) und späterer charakteristischer Bildbelege, herausgegeben als „Altes Churer Bilderbuch" 1942, beide erschienen bei Bischofberger & Cie. (also eigentlich einer Appenzeller Firma) in Chur. Ich schließe deshalb hier ab, um nicht zu den Wiederkäuern gezählt zu werden, aber auch besonders aus Achtung und Verehrung vor Dr. h. c. Erwin Poeschel, der alles in Bauten, Archiven, Museen und andernorts über Chur noch Erhaltene viel wissenschaftlicher und fachgemäßer in seinem Bündner Bürgerhaus, seinem Bündner Burgenbuch, schon behandelt hat und im Schlußband seiner prachtvollen Bündner Kunstdenkmäler lückenlos in gewählterer Sprache zusammenfassen wird; in Achtung und Verehrung aber auch gegenüber meinem Altersgenossen Dr. h. c. Benedikt Hartmann, dem Leiter der Bündner Kunstdenkmäler-Kommission, der schon so manche nette Schilderung über alte Churer Verhältnisse und baugeschichtliche Reminiszenzen aus seiner Studierstube herausgelassen hat.

So stehe ich denn zum letzten Mal vor meinem lieb gewordenen Churer Komposthaufen, gleiche mit der Gabel die Nährstoffschichten kommender Geschlechter aus, mische die traurigen Reste der letzten absterbenden Kürbisse, Gurken und anderer Zier- und Deckgewächse der Stockoberfläche in die Schichtlagen und mache meine Gedanken dazu. Es roch nicht immer gut an diesem Haufen und das wird sich auch in Zukunft kaum ändern. Man wird ihm auch weiterhin mit einer Schapfe von Zeit zu Zeit übergießen müssen, damit er nicht ganz vertrocknet, aber er wird dann auch bei einigermaßen verständnisvoller Behandlung von außen her seinen Nährwert noch für viele Kulturschichten behalten, wie er dies seit mehr als 2000 Jahren getan hat. „Volch, du bist ein grausiger Haufen" habe einmal ein Landammann statt einer wohlgesetzten Abdankungsrede aus seinem gepreßten Herzen in die Landsgemeinde hinausgerufen, als er, entgegen seiner sichern Erwartung, nicht mehr gewählt wurde. Und je mehr man mit der Gabel in der Bündnergeschichte herumstochert, desto geneigter wird man, diesen einfachen Landammann zu unserm klarerkennendsten Bündner Volkspsychologen zu zählen.